

Frühsommer die stimmfähigen Männer (die Frauen haben kein Stimmrecht und müssen zu Hause bleiben) zur Landsgemeinde ihres Kantons in Wil an der Aa zusammenkommen, trägt jeder zum „Sonntagsgruscht“ (Sonntagsanzug) den Säbel bei sich. Er hat ihn als Soldat empfangen. Im Ring ist er das Zeichen des stimmfähigen und stimmwürdigen Landsmannes. Ohne Säbel darf er nicht in den Ring. Würde er sich etwa unterstellen, nur die Scheide mitzubringen, müßte er für seine Nachlässigkeit zwölf Franken Buße zahlen.

Stimmfähig ist, wer über 20 Jahre zählt, sich „in Ehren und Rechten“ befindet und nicht der Armenkasse zur Last fällt. Auch wer bankrott gemacht hat, kann, nicht länger im Ring über die Geschicke seines Landes mitbestimmen. Der Bankerotteur nämlich wird aus der Armee entlassen und muß den Säbel samt Gewehr und Tornister im Zeughaus abgeben. Ohne Säbel aber hat er keinen Zutritt zur Volksversammlung.

Wer gerade seinen alljährlichen Wiederholungskurs beim Militär abdiene, bekommt für den Landsgemeindetag Urlaub. Den Wehrmännern im Soldatenkleid entbietet der Vizeamann, Landestatthalter genannt, seinen besonderen Gruß: „Wer sich im Wehrkleid befindet, der mag nach der Landsgemeinde ins Zeughaus zum Landesbuchhalter gehen und ihm seine Fahrkarte vorweisen. Seine Spesen werden ihm aus dem Staatshaushalt bezahlt.“ Kein Wehrmann soll von seinen knappen zwei Franken Wehrsold auch noch seine staatsbürgerlichen Pflichten bezahlen müssen.

Vier Stunden dauerte das diesjährige „Hochfest der urschweizerischen Demokratie“. Zuerst hatten die Männer einen neuen Landammann für ihren Kanton — er ist 275 qkm groß und zählt 175 000 Einwohner — zu wählen. Als der bisherige Vizeamann Dr. Josef Odermatt benannt wurde, flogen alle Hände hoch und erschollen Hochrufe aus dem Ring. Von den nahen Bergen böllerte es dreimal.

Dann wurde Thadä Blättler aus Wolfenschießen ins Kantongericht gewählt. Dann stellte Landessäckelmeister Zraggen seinen neuen Steuerantrag: 2,50 Franken für je 1000 Franken Vermögen. Er will die neue Vermögenssteuer vor allem für die Aufforstung der während des Krieges abgeschlagenen Wälder benutzen. Womit „wir ein Werk nicht nur für uns und unsere Kinder, sondern auch für unsere Kinderkinder und ihre Nachkommen leisten würden.“

Das sahen die Bergbauern ein. Alle Hände gingen in die Höhe. Sie sind zum Steuerzahlen bereit. (Ein Innerschweizer Pfarrer meinte kürzlich, wenn der Steuerzahler wenigstens zwei Drittel seines Vermögens den Steuerbehörden bekanntgebe, dann sei der Herrgott damit schon zufrieden.)

Schließlich mußte noch der Deutsche Alfred Reinecke, wohnhaft in Beckenried nach Niederwalden eingebürgert werden. Der bisherige Landammann war dafür. Ein Bauer hatte Bedenken. Doch die Landsgemeinde hielt Reinecke des Schweizer Bürgerrechts für würdig. Er wohnt bereits seit 35 Jahren in Beckenried und spricht fließend Schweizer Deutsch.

Nach einem Gruß ihrer Regierung verließen die Landsmannen den Ring. Darum gingen sie noch nicht sofort nach Hause. Schließlich kommen sie nur einmal im Jahr aus ihren abgelegenen Tälern und von ihren Bergen nach Wil. In den Kneipen kreisten die Weinbecher. Am längsten feierten die Sieger des Besoldungsgesetzes. Sie brauchten sich nicht zu beeilen. Während der Landsgemeinde gibt es keine Polizeistunde. Es ist Freinacht.

GOLLOB

Zum Leben geprügelt

Selbst ein Mann mit so prominentem Namen wie der Oberst a. D. Gordon Gollob, dritter Eichenlaubträger mit Schwertern und Brillanten und letzter Inspekteur der deutschen Jagdflieger, konnte die Linien-Untreue eines Teiles der Parteiprominenz nicht verhindern: der gesamte Vorstand des „Verbandes der Unabhängigen“ in der sowjetischen Besatzungszone Oesterreichs wurde von VdU-Erstem Her-



Bestes Pferd im VdU-Stall
Brillantenträger Gollob

bert Kraus (vgl. SPIEGEL 38/49) abgesetzt, weil er „mit den Sowjets und den Kommunisten zusammengearbeitet hat“.

In Oesterreich wiederholt sich, was Pieck und Grotewohl mit Sowjet-Rückhand in ihrer „Deutschen Demokratischen Republik“ vorerzählt haben. Eine östliche „Nationale Liga“ kitzelt russisch besetzte Oesterreicher an ihrem patriotischen Nerv. Liga-Funktionäre wurden auf den SED-Schulen in Thüringen und Mecklenburg gedrillt. Gewitzte ziehen Parallelen zu den österreichischen Nationalsozialisten, die über die Grenzen des Dollfuß-Oesterreich ins Dritte Reich zur Schulung fuhren.

Seiner Uneinlichkeit wegen lag der VdU ohnehin schon am Boden. Hemmungslose Kritik und Negativismus genügten auf die Dauer nicht, die Organisation in vier Besatzungszonen unter einen Hut zu bringen. In Wien wurde der VdU eine Partei der kleinen Angestellten. In Salzburg (US-Zone) der Intellektuellen, in Kärnten (britische Zone) eine Bauernpartei, und in Linz haben die Sudetendeutschen eine Flüchtlings- und Arbeiterpartei daraus gemacht.

Alle miteinander. erkannte die Parteileitung bald, lassen sich am besten durch

einen dekorierten Militär ansprechen. Gordon Gollob, der 1933 als Zwanzigjähriger in das österreichische Bundesheer eingetreten war, wurde Generalsekretär des VdU.

Schon vor längerem hat Herbert Kraus die Landesleitung von Linz (britische Zone) en bloc amtsenthoben. In Tirol (französische Zone) sind fünf Vorsitzende ausgeschieden. Nun muß Gordon Gollob, bestes Pferd im Unabhängigen-Stall, mit seinem guten militärischen Namen Säle füllen helfen, wie es in Deutschland der Major Remer für die Sozialistische Reichspartei des Fritz Dorls macht. Beinahe jeden Tag spricht er in irgendeinem Ort Oesterreichs.

„Das Gefühl, die Pflicht zu haben, selbst mithelfen zu müssen, hat mich veranlaßt, mein derzeitiges Amt zu übernehmen. Die hervorstechendste Eigenschaft der Soldaten aller Länder ist die Bereitschaft, für ihr Vaterland zu kämpfen. Das braucht Gott sei Dank, nicht immer mit der Waffe in der Hand zu geschehen.“

Vor einem Jahr noch ist es Gordon Gollob mehr als schwer gefallen, mit einer größeren Zuhörermenge überhaupt Kontakt zu bekommen. Fast jedes Wort las er vom Blatt ab. Heute wird er auf den Schultern aus dem Saal getragen: 200 spontane Eintritte in den VdU, wie am 12. 5. nach einer Salzburger Gollob-Rede, sind möglich.

Reden hat er erst im letzten Jahr bei den Unabhängigen gelernt. Er reist nicht mit dem Auto. In einem Lande, in dem zwei Arbeitende einen Staatsangestellten ernähren müssen und sechsmal soviel Dienstautos fahren wie in der reichen Schweiz, ist das eine gute Empfehlung.

Jeden Monat bekommt Gordon Gollob heute vom österreichischen Staat 457 Schilling Rente (etwa 150 DM Kaufkraft). Im Anschluß-Jahr 1938 war er Leutnant. Dieser Rang wird ihm heute offiziell zuerkannt. Hitlersche Beförderungen zählen nicht, jedenfalls nach außen nicht. Inoffiziell hat Wien schon bei ihm vorführen lassen, ob er möglicherweise die neue österreichische Luftwaffe — im ganzen 60 Flugzeuge — aufbauen will. Gordon Gollob hat abgewinkt.

Durch seine Saalschlachten hat sich der VdU, Oesterreichs Sammelbecken für alle Unzufriedenen, wieder etwas interessanter gemacht. „Die Kommunisten prügeln den VdU wieder zum Leben“, schrieb eine SP-Zeitung.

Meistens stellt Gordon Gollob schon vor seinen Versammlungen junge Leute als Ordner auf, seit die Kommunisten seine Versammlungen stören. Zuweilen prügelt er mit. Als Sprengtruppe versuchten, ihn von der Rednertribüne herunterzuzerren, schlug er auch noch dazwischen, als schon seine Leute da waren.

Skeptiker meinen, es sei leichter, Flugzeuge abzuschießen, als in Oesterreich Politik zu machen.

PORTUGAL

Lieber gleich sterben

Portugals Armee hält Europa-Rekord. Sie ist genau so groß wie alle Armeen der Westunion zusammen. Fünf französische, zwei italienische, eine belgische, eine holländische — macht zusammen neun Divisionen. Portugals Staatspräsident, Marschall Carmona, hat genau so viele zu befehligen. (Vgl. Seite 15.)

Portugals Armee ist beneidenswert gut ausgerüstet. Sie hat deutsche 8,8 Flak und moderne englische Pak. Sie hat Churchill- und Sherman-Panzer und neue amerikanische T-2-Haubitzen. (Frankreich bekommt sie erst jetzt, von den Amerikanern gelie-

fert.) Die portugiesische Luftwaffe kann rund 250 Mustang-, Thunderbolt- und Spitfire-Jäger und etwa 100 leichte Kampfflugzeuge aufsteigen lassen. Sprit ist da.

Portugals Soldaten sehen wie richtige Soldaten aus. Sie gebärden sich militärisch, sie sind gut gekleidet und gut genährt. Verteidigungsminister Santos Costa läßt sie vorzüglich ausbilden, die Offiziere werden kriegsakademisch geschult. Es fehlt an nichts. Der sonst so knauserige Salazar, Ministerpräsident, Finanzminister und milder Diktator, spart nicht, wenn es um die Armee geht.

Trotz dieser handgreiflichen Vorteile lächelt jeder mit einem eingesetzten Hosenboden herumlaufende spanische Muschkote, wenn man mit ihm über seine portugiesischen Waffenbrüder redet. „Wenn die Portugiesen kommen, um uns zu helfen, werden wir wenigstens ihre Waffen bekommen“, urteilen Francos viel weniger militärisch wirkende Soldaten.

Kaum jemand in Madrid denkt ernstlich daran, die portugiesischen Bundesgenossen im Kriegsfall an der Pyrenäenfront kämpfen zu lassen. Für sie hat man eine „andere Aufgabe“ bereit. Wahrscheinlich sollen sie in der Estremadura „in Auffangstellung gehen“.

Ueber den Wert ihrer Soldaten haben die Portugiesen selbst nur eine Meinung. Sie nennen ihre Krieger „probrezinhos“. Das ist ein mild-zärtliches Wort für „arme Schlucker“.

Damit tun die Portugiesen ihren Waffenträgern sicher Unrecht. Der portugiesische Soldat hat einen großen Vorzug: er ist der einzige wirklich aufrichtige Soldat in Europa. Er will von Heldentum nichts wissen, er sagt das auch ganz offen.

Jeder Portugiese gibt im Innern dem deutschen Ostafrikakämpfer des ersten Weltkrieges, General von Lettow-Vorbeck, recht, der einmal behauptet hat, er hätte schon 1917 kapitulieren müssen, wenn die Portugiesen nicht gewesen wären. Sie waren damals seine Feinde. Aber mit seinen paar Mann konnte sich Lettow alle Waffen holen, die im benachbarten portugiesischen Mozambique angelandet wurden.

Nach außen hin freilich achtet das amtliche Lissabon streng auf die militärische Ehre. Das mußte Hindenburg noch nach seinem Tode erfahren. Als der deutsche Generalfeldmarschall starb, schrieben unbekannte Hände auf den Marmorsockel von Lissabons Denkmal des Unbekannten Soldaten, eines dahinstürmenden Bronzehelden „Nicht so eilig, es lebt keiner mehr, um Dich reinzuwaschen.“

Die Inschrift hatte eine Vorgeschichte. In seinen Lebenserinnerungen ließ sich Hindenburg wenig freundlich über die portugiesischen Soldaten aus, die im April 1918 bei Cambrai eingesetzt waren. Entrüstete schickte der portugiesische Generalstab eine Offiziersabordnung unter dem Obersten da Mota nach Hannover, wo der Generalfeldmarschall damals vor der Reichspräsidenten-Aera im Ruhestand lebte. Hindenburg beruhigte und nahm zurück. Das Denkmal des Unbekannten Soldaten auf Lissabons Avenida da Libertade konnte würdevoll eingeweiht werden.

Im zweiten Weltkrieg brauchte kein Portugiese scharf zu schießen. Aber die Sorge im Lande war groß genug. Als 1942 zum erstenmal in Portugal Luftschutz geübt wurde, brach eine Panik aus. Die Unruhe war so groß, daß die Luftschutzleitung durch die Presse verlautbaren mußte: „Um verschiedentlich geäußerten Beunruhigungen vorzubeugen, wird mitgeteilt, daß die Warnsirenen pünktlich um 12.15 Uhr ertönen werden.“

Trotzdem flüchteten Tausende von Lissabonern nach Cascaes. Dort nämlich wohnte damals der Staatspräsident, und da er

kränkelte, blieb sein Wohnsitz vom Probearm verschont.

Noch nachträglich haben die Portugiesen vor einiger Zeit einen anderen Kriegsschrecken durchlebt. Admiral Leahy, Roosevelts Kriegs-Stabschef, gab in seinen Memoiren „Ich war dabei“ bekannt, daß der Präsident 1942 an eine gewaltsame Besetzung der Azoren gedacht habe. Portugals Presse entrüstete sich. Die Portugiesen auf der Straße sagten: „Hitler und Stalin haben wenigstens offen gesagt, was sie wegnehmen wollten, Roosevelt aber hat ‚Freiheit‘ gerufen und gleichzeitig scharf geladen.“



Tratsch, Politik und Klatsch . . .
Walter Winchell

Seitdem hat man Angst, daß Roosevelts Nachfolger nachholen könnten, was der Kriegspräsident nicht tat. Schon wimmeln genug Sendboten Trumans in den portugiesischen Afrika-Kolonien Mozambique und Angola herum. Sie suchen dort die rückständigen Kolonialgebiete, die Washington zu entwickeln versprochen hat.

Als Portugal dem Atlantikpakt beitrug — zu den Empfängerstaaten der Waffenhilfe gehört es nicht —, ging im Lande der alte Vers um: „de Este ni bom vento“, „aus dem Osten kommt kein guter Wind“. Jeder wußte, was gemeint war. Portugal wehrte sich instinktiv gegen eine Allianz, die heute die Elbe, morgen den Rhein und übermorgen die Pyrenäen zu garantieren gedenkt.

Die Portugiesen sind am weitesten von allen europäischen Völkern vom Russenschreck entfernt. Aber nirgendwo wird so viel vom Kriege geredet wie in Portugal. Niemand wagt im Ernstfall auf Hilfe von den Amerikanern zu hoffen oder von den Engländern, mit denen man seit 700 Jahren verbündet ist. Auch der Beistandspakt mit den spanischen Vettern stimmt die Portugiesen nicht zuversichtlicher.

Doch niemand denkt daran, rechtzeitig auszuwandern. In Mozambique und in Angola ist Raum genug. Es mangelt auch nicht an Arbeit. Die Portugiesen bleiben lieber zu Hause und resignieren.

„Wenn die Russen kommen“, sagen die Spanier, „bleibt nichts übrig, als die Flinte in die Hand zu nehmen und irgendwo zu krepieren.“

Die Portugiesen sind sehr viel bescheidener: „Es ist besser, gleich zu sterben, als erst viel herumzuschießen.“

KLATSCH

Mit meinem lieben Publikum

(s. Titel)

Der Juwelier am Rodeo Drive in Beverly Hills war überrascht. Den jungen Schauspieler vor ihm im Laden kannte fast niemand in Hollywood, und von den gelegentlichen Statistengagen konnte er schwerlich reich geworden sein. Trotzdem kaufte er das teure Diamantenarmband. „Da wird sich Ihre Frau aber freuen“, meinte der Juwelier. Der zukünftige Star schüttelte den Kopf. „Für meine Frau wäre ein solches Geschenk zu teuer. Es ist für ‚Lolly‘ Parsons.“

Wie heidnische Völker vor der Göttin, deren Rache sie fürchten, Gaben ausbreiten und Weihrauch verbrennen, so opfert die Filmkolonie auf dem Altar der Louella O. Parsons. Ganz bestimmt verschwenden die Filmleute ihr Geld nicht gern an die dickliche, ältere Frau von 57 Jahren. Aber sie müssen es tun. Die Parsons ist das böseste Klatschmaul in den Staaten. Wer ihr mißfällt, muß befürchten, in 900 amerikanischen Zeitungen von ihr ange-schwärzt zu werden.

Louella Parsons teilt sich in den Klatschrühm mit einer ganzen Garde amerikanischen Journalisten. Aber schon die Berufsbezeichnung ist mißverständlich. Die Columnisten gleichen eher hartgesottenen Geschäftsleuten und Nachrichtenfabrikanten als Publizisten. Ihre Ware ist die Meldung, der Klatsch, der Kommentar, das Bonmot, die sie nach streng geschäftlichen Prinzipien an Hunderte von Zeitungen versenden. Ihre Column (Spalte) ist



. . . zu Spalten-Brei verrührt
Drew Pearson

die regelmäßige Lieblingslektüre der Leser in den von ihnen belieferten Zeitungen.

Der Columnisten sind viele. Einige von ihnen wurden die Stars in den Zeitungsspalten. Neben ernsthaften politischen Leitartiklern wie Walter Lippmann in der „New York Herald Tribune“ stehen die reinen Klatsch-Spalter. Auch in dieses Genre teilen sich Männer und Frauen. Walter Winchell und Drew Pearson machen ihren weiblichen Artgenossen Louella Parsons, Hedda Hopper und Elsa Maxwell eifrig Konkurrenz.

Walter Winchell pflegt in seinen 1200 Worten, die er sechsmal wöchentlich an die bei ihm abonnierten 800 Zeitungen